

Aloysius und die neue Jugend

Am 21. Juni 1891 feierte die katholische Jugend auf der ganzen Welt mit offenkundiger Freude den 300. Todestag des heiligen Fürstensohnes, den ihr Benedikt XIII. am 21. Juni 1725 zum Patron gegeben hatte. Zahlreiche Zustimmung und Adressen aus der ganzen Welt gingen ein. Hunderttausende von Unterschriften deckten sie. Leo XIII. hatte in zwei eigenen Breven des Tages und seiner Feier gedacht. „In Deutschland“, schreibt P. Moris Meschler, „gab es keinen Dom und kein armes Kirchlein in der Diaspora, das nicht eine Aloysiusfeier hatte. Der Zudrang zu den Sakramenten gab dem der Osterzeit kaum nach. Besonders feierlich begingen die Feier die Städte Köln, Mainz, München und Wien.“ Es erschien die Lebensbeschreibung von P. Meschler, die seitdem viele Auflagen erlebt hatte, und die deutsche Übersetzung und Bearbeitung des Aloysiuslebens von Cepari durch P. Friedrich Schröder.

Schon nach 35 Jahren verkündete der Heilige Vater Pius XI. zum Jahres-schluß wieder ein Aloysiusgedenken, die 200jährige Wiederkehr der Heiligsprechung vom 31. Dezember 1726, gemeinsam mit jener seines lebenswürdigen Ordensbruders Stanislaus Kostka. Aber dies Menschenalter ging nicht spurlos an der Jugend vorüber. In weiten Kreisen, und zwar gerade den geistig führenden unserer Jugend meldet sich unverkennbar Unsicherheit und selbst Ablehnung dem Gedanken des Erinnerungsjahres gegenüber. Gewiß wird an vielen Orten, in manchen Konvikten und Kollegien der Tag mit derselben Unbefangenheit begangen werden wie jener andere vor 35 Jahren. Aber es wäre Täuschung, dies für den Ausdruck der allgemeinen Stimmung unserer Jugend zu nehmen. Gewiß geht ein Teil der Mißstimmung und des Mißbehagens auf die Überzahl von Gedenkfeiern zurück, mit denen uns die letzten Jahre überhäuften. Ganz besonders in unserem, nach neuer Gestaltung ringenden Vaterlande, in einer nach neuer Form suchenden Jugend kann eine Jubiläumsfeier alten Stiles auf wenig Anklang rechnen. Solche Jugend will nicht rückwärts, sondern vorwärts schauen.

Aber dies allein ist es nicht. So wie die Jugend von 1926 jener von 1891 fremd geworden ist, so auch dem Aloysiusbild von damals. Für die landläufige Darstellung des hl. Aloysius, wie sie im Grunde, wenn auch in edler Form, selbst Meschler noch bietet, hat ein großer Teil unserer Jugend heute kein Verständnis. Werden dann noch einige Merkwürdigkeiten, die aus dem Ganzen herausgehoben mehr als bizarr wirken, als die ganze Kenntnis vom Leben dieses Heiligen genommen, so ist jede Brücke zum Verständnis abgebrochen. Der Heilige, der, so wähnt man, selbst seine Mutter floh, der nicht wußte, wie die Kaiserin aussah, der in Weltflucht und Knechtung seines Lebens aufging, bietet dieser Jugend nichts Nachahmenswertes. Mag er sein Ziel erreicht haben; sein Weg erscheint ihr nicht nur unmöglich, sondern auch unnatürlich und darum abzulehnen. Folgerichtig will sie deshalb auch vom Heiligen als ihrem Vorbild nichts hören. Daß dies nicht nur von unserer deutschen Jugend gilt, lehren Aufsätze von P. Martindale S. J. in der englischen Zeitschrift *The Month* (1926, Mai), wie in der katholischen Wochen-

rundschau America (1926, 20. März). Dem sportbegeisterten Anglosachsen bieten sich hiernach fast noch größere Schwierigkeiten für das Verständnis des Heiligen. Die Abneigung, ja Ablehnung in Italien, auch in ausgesprochen katholischen Kreisen, geht hingegen, wie die *Civiltà Cattolica* (17. April 1926) berichtet, nicht so auf das jugendliche Empfinden, wie auf eine ausgedehnte, seit Jahrzehnten tätige Gegenaktion, bis auf Vincenz Gioberti, zurück. Manch einer behandelt dies Mißverhältnis mit mehr oder weniger Sarkasmus oder leichtem Wort. Für manch einen ist es aber auch eine schmerzliche Erscheinung und ruft zu ernster Prüfung auf. Die Kirche hat den Heiligen der Jugend zum Vorbild gegeben, sie hat wiederholt in ihren Päpsten und noch durch den Mund unseres Heiligen Vaters zur Nachfolge des Heiligen aufgerufen. Versteht die Kirche uns, die Jugend von heute, nicht mehr, oder ist uns der hl. Mloysius so fremd geworden, oder müssen wir erkennen, daß wir in unserer Lebensgestaltung von der Linie abgewichen sind, die die Kirche Christi von uns erwartet? Ernste und bange Fragen aus Jugendkreisen, die eine Antwort verlangen.

Wer war Mloysius Gonzaga, der erstgeborene Sohn des Markgrafen von Castiglione? Er war vor allem und zuerst eine ungemein starke Natur, ein Mann, dessen feste Züge sich schon in frühester Jugend kündeten. Er trug in sich einen unbeugsamen Tatendrang, einen eisernen Willen, geleitet von außergewöhnlich hohen Geistesgaben. Durch sorgfältigste Erziehung wurden diese Eigenschaften noch erhöht. Schon in frühester Jugend war er ja stets von einem kleinen Hofstaat umgeben unter Leitung ausgesuchter Hofmeister. Aus der Vereinigung dieser Eigenschaften erwuchs, ganz entgegen dem landläufigen Bild des Heiligen, eine ungemein große Geschäftsgewandtheit und Weltklugheit. Das bekannte kleine Erlebnis, als der Fünfjährige, trotzdem er sich kurz zuvor bei einem Schießversuch das Gesicht verbrannt hatte, auf eigene Faust eine Kanone lud und abfeuerte und sich dabei in ernste Lebensgefahr brachte, war ein erstes Sichtbarwerden der innern, unerschrockenen Kraft¹.

Daß der Fünfzehnjährige aus der Mitte der königlichen Pagen bestimmt wurde, den heimkehrenden Philipp II. feierlich zu begrüßen, ist ebenfalls ein Zeichen dafür, daß seine Tätigkeit am spanischen Hofe nicht darin aufging, die Kaiserin nicht anzuschauen. Ebenso spricht hiergegen auch der Umstand, daß er der nächste Gespieler Jakobs, des hoffnungsvollen Sohnes Philipps II. bis zu seinem frühen Tode war. In Madrid mußte Mloysius auch die ganze Bitterkeit der Spielwut seines Vaters kennen lernen, was ihn in seiner eigenen selbständigen Entwicklung nur bestärken mußte. Auch die Verbindung philosophischer und anderer ernster wissenschaftlicher Studien mit seinem Pagen-

¹ Wir legen diesen und den folgenden Angaben die beiden Lebensbeschreibungen zu Grunde von M. Meschler S. J., *Leben des heiligen Mloysius von Gonzaga*, und Cepari in der Übersetzung von Friedrich Schröder. Eine dem Verständnis unserer heutigen Jugend bedeutend näherstehende Behandlung des Heiligen findet sich in dem schönen Buche von Josef Rönn, *Auf Höhenpfaden* (Einsiedeln 1910, Benziger & Co.), der wohl besten Anleitung zu den aloysianischen Sonntagen, die wir zurzeit haben. Der echt männliche, heldenhafte, übernatürlich verklärte Wesenszug im Leben des hl. Mloysius wurde seinerzeit vorzüglich geschildert von P. W. Kreiten in dem Artikel zum Mloysius-Jubiläum Juni 1891 (diese Zeitschrift 40 [1891] 493 ff.)

dienst in Madrid und später bei seinen Verhandlungen in Mailand zeigte das zielbewußte, entschlossene Handeln des jungen Markgrafen. Wie sehr der eigene Vater diese Eigenschaften seines Sohnes erkannt hatte, beweist der Umstand, daß er ihn schon mit sechzehn Jahren in seinem Auftrag an die italienischen Fürstenhöfe sandte. Welch große Achtung er sich dort überall errang, lehrt die Aufnahme, die er auch später noch nach Verzicht auf seine Würden als einfacher Ordensmann fand.

Der beste Erweis für den starken männlichen Charakter des Heiligen ist jedoch gerade der Widerstand des Markgrafen, ihn von der Nachfolge in der Herrschaft zu entbinden. Da noch vier jüngere Brüder in der Familie waren, konnte die Sorge um das Fortleben des Geschlechtes diesen Widerstand nicht begründen. Es war vielmehr die Einsicht des Vaters, daß gerade Moyfius nicht nur durch Abstammung, sondern auch durch die Gaben der Natur der geborene Fürst war. Mit diesem Urtheil des Vaters war das Urtheil der Bewohner der Markgrafschaft eins. Der ergreifende Abschied von seinem Volke, wie auch der Empfang bei seinem späteren Aufenthalte in seiner Heimat sind Zeugen hierfür. Hatte schon kurz vor dem Eintritt in die Gesellschaft Jesu die Geschäftsgewandtheit des Sohnes den schwerkranken Vater veranlaßt, ihn aufs neue zur Abwicklung wichtiger Geschäfte über ein halbes Jahr nach Mailand zu schicken, so zeigte sich das große Geschick und vor allem auch das Vertrauen in die Gewandtheit Moyfius' zur Schlichtung weltlicher Händel ganz besonders während seiner Ordenszeit. Auf Wunsch seiner Verwandten und auf Weisung des Ordensgenerals mußte der Einundzwanzigjährige aus dem Ordenshaus wieder in seine Heimat zurückkehren, um dort Erbstreitigkeiten schwierigster Art unter den Verwandten zu ordnen. Auch diese Arbeit, die sich fast ein halbes Jahr hinzog, vollendete Moyfius mit gutem Erfolg und großem Geschick und verband damit eine noch schwierigere, die Ordnung der peinlichen Eheverhältnisse seines ihm in der Herrschaft nachfolgenden Bruders Rudolf. All dies sind Aufgaben, die von dem landläufigen Moyfius-typ nicht gelöst werden könnten. Auf diesem Hintergrund gesehen war es gewiß kein leeres oder schmeichelndes Wort, wenn P. Vitelleschi, selbst später Generaloberer der Gesellschaft Jesu, in ihm den späteren General der Gesellschaft sah oder andere ihn scherzend den kleinen General nannten.

Ein Zeugnis seiner Unerfrodenheit und Tatenfreude, das zugleich den ganzen innern Fortschritt von jenem ersten Knabentum im Feldlager zeigt, war schließlich sein eigenes Sterben. Obwohl ihn seine Vorgesetzten nach dem Tode einiger Gefährten aus dem Dienst an den Pestkranken zurückgezogen hatten, wußte er sich doch aufs neue die Erlaubnis zum Spitaldienst zu verschaffen und holte sich dort, als er einen Pestkranken, der verlassen auf der Straße lag, auf seinen Schultern in das Spital brachte und pflegte, den Keim zu einer Krankheit, von der er sich nicht mehr erheben sollte. Dies sind einige der markantesten Züge des bis in den Tod tatenfrohen jungen Mannes, der den Knaben schon so früh verdrängte, dessen Typ uns aber durch die stete Bezeichnung von Moyfius als dem engelgleichen oder englischen Jünglinge fast vollständig verwischt wurde. Können wir uns, zumal bei unserem Sprachgebrauch, doch eben unter einem Engel schwer das Kraftvolle, Starke, Männliche vorstellen. Dieses Charakterbild entspricht im übrigen auch vollkommen

einem Bilde von Moyssius am Hofe zu Madrid, das Anspruch auf Lebenswahrheit hat, in der Tracht und Wehr seiner Zeit, eine hohe, gestraffte Erscheinung. Scharfe, energische Züge, ein starker Bartansatz weisen eher auf einen jungen zwanzigjährigen Rittersmann als auf einen durchsichtigen, weltfernen Engel hin.

Dennoch lag etwas Weltfernes, aber nicht Weltfremdes in Moyssius. Die Weltferne des Führers. Gerade der große Führer muß im Tiefsten ein Einsamer sein, einen Abstand zur übrigen Welt finden. Er muß in seinem Innern für seine Umgebung stets noch ungehobene Schätze bergen, darf sich nie restlos bis zum Ausgießen hingeben. Der Führer nach dem Geiste Christi findet diese unerschöpfliche Tiefe in der Gotteinsamkeit. Hier lag auch für Moyssius der tiefste Grund seines Abstandes von den übrigen. In dieser Gotteinsamkeit, die ihn in stundenlangem Gebete festhielt, formte sich schon früh die starke Kraft, die den im vorhergehenden Abschnitt erwähnten Einfluß des Jünglings und Jungmanns auf seine Umgebung erklärt. Starke Ereignisse vertieften diese Richtung.

Rein körperlich zwang ihn ein frühes Steinleiden zu strenger Lebensweise und gab den Unterbau für ein äußerst asketisches Leben inmitten des unerhörten Luxus der Renaissance-Fürstenhöfe. Tiefes Erlebnis wurde dem frühgeweckten Knaben seine erste, bzw. die darauf folgende Generalbeichte. Es ist an sich durchaus nichts Ungewöhnliches, daß ein gut zehnjähriger Knabe aus solchen Erlebnissen, dem ersten Ringen mit sich selbst, dem ersten Urteil über sich selbst im Beichtstuhl, für das ganze Leben eine feste Linie faßt. Wer die Bedeutung der ersten Beichte aus vielen Fällen kennen gelernt hat, wird dies bestätigen müssen. Von großem Einfluß auf die Entwicklung zum geistigen Führertum war auf den jungen Moyssius unstreitig die eigene Begegnung mit einem Führer überragender Größe, vor dem er sich in aufgeschlossener Demut neigte, dem hl. Karl Borromäus. Er erschloß Moyssius vor allem den tiefsten Urquell christlichen Führertums, die Lebensquelle der Gotteinsamkeit, den Verkehr mit dem eucharistischen Heiland.

Aus solcher Wurzel entsprungen, wurde dann die Weltferne des jungen Heiligen aus Innerstem heraus nicht zur Weltfremde, sondern zwang ihn im Gegenteil schon in frühesten Jahren, zur Welt zurückzukehren. Freilich nicht mehr als der Sohn des regierenden Fürsten, sondern als der Gesandte, der Apostel des Herrn. So finden wir den Zwölfjährigen aus innerstem Gewissensdrang heraus in seiner Heimat unter den Kindern Katechese halten, so wird von ihm berichtet, daß er schon damals denen, die in offenkundiger Sünde lebten, mit apostolischem Eifer nachging. Der junge Ordensstudent nahm diese Übung der Kindheit wieder auf, als er als unerschrockener Straßenprediger in Rom das Aufsehen selbst hoher Kirchenfürsten erweckte. Wie klar und klug er dabei sah, zeigte sich bei seinem letzten Aufenthalt in Castiglione, als er sich weigerte, bevor in seinem eigenen Haus das Argernis der heimlichen Ehe seines regierenden Bruders ausgeräumt war, zu dem Volke zu sprechen. Mit umso größerem Erfolg konnte er dann, nachdem das Fürstenhaus auf dem Weg der Buße vorangegangen war, auch unter dem Volke selbst wirken. Der Gedanke nur als Gesandter Gottes zu kommen und für sich selbst jede Auszeichnung und Anerkennung dabei zu fliehen, ließ ihn auch einen Orden

suchen, der dem Fürstensohn den Weg zu jeglicher Würde am sichersten zu verschließen versprach.

Aus dieser tief innerlich erkannten Führerschaft heraus, die sich ganz von den Vorrechten der Geburt und äußern Formen losgelöst hatte, erwuchs ihm auch die Kraft, gegenüber Höhergestellten sein Führertum durchzusetzen. So, wenn er dem spanischen Königssohn, der in jugendlicher Überhebung dem Wind befehlen will, auf die Grenzen seiner Gewalt und seine eigene Abhängigkeit von Gott hinweist, wenn er am Hofe zu Turin einen siebzigjährigen Adeligen, selbst kaum siebzehnjährig, wegen seiner zuchtlosen Reden zurechtweist, aber ebenso, wenn er unter voller Wahrung der Grenzen von Ehrfurcht und kindlicher Liebe auch seinen eigenen Verwandten gegenüber seinen hohen und innerlich klar erkannten Beruf durchzusetzen versteht. Sein Ausgangspunkt war ja der klare Wille einer Zurückführung der Menschen zu Gott, einer Reform, einer Neugestaltung des gesunkenen gesellschaftlichen Lebens seiner Zeit. Deshalb hegte er auch zeitweise den Gedanken, in eine tiefgesunkene Ordensgenossenschaft seiner Zeit einzutreten, um sie von innen heraus zu erneuern.

Aus diesem Willen zur Reform erklärt sich sein bewußter Gegensatz gegen die bestehenden Unsitten in Kleidung, gesellschaftlichem Gebaren und Wohllieben. Er selbst war in dem bewußten Streben nach Einfachheit in seiner Kleidung, im Ablehnen ausschweifenden Gepräges bei Spiel und Vergnügen in mancher Hinsicht ein Vorläufer von Bestrebungen, wie wir sie auch heute bei jenen Kreisen finden, denen es ernst ist mit einer Neugestaltung des gesellschaftlichen Lebens. Er teilte offenbar mit diesen die Überzeugung, daß es hierzu nicht genügt, lediglich mit Worten eine solche Gesinnung zu bezeugen, sondern daß sie auch auf die ganze Lebenshaltung und Lebensgestaltung Einfluß nehmen müsse.

Wenn trotzdem Moyssius den weitesten Kreisen und vielleicht gerade denen, die ihm innerlich am nächsten stehen könnten, fremd oder gar befremdlich geworden ist, so sicher zum guten Teil deshalb, weil seine Darsteller sich fast ängstlich bemühten, jeden menschlichen Zug in seinem Bild auszutilgen und aus jeder, auch jeder zufälligen Äußerung oder Handlung, die nur irgendwie dazu geeignet schien, einen aszetischen Grundsatz herauszuschälen. Es ist ferner den meisten seiner Biographen offenbar auch schwer geworden, die besondern Schwierigkeiten zu verstehen, die sich gerade aus der fürstlichen Abstammung, dem ewigen Bedientwerden und den höfischen Sitten überhaupt für den jungen Markgrafen ergeben mußten.

Moyssius war in seinen ersten Jahren, wie schon Könn richtig betont, ein Kind, kindlich wie alle andern bei frohem Spiel, wie noch die alten Rechnungen für den kleinen Prinzen es erweisen. Er war auch keineswegs von vornherein allen Bequemlichkeiten seiner Umgebung entflohen. So lesen wir, daß er sich des Abends im Bett von seinem Diener die Kerze auslöschen ließ, daß er zumeist von mehr oder weniger großem Gefolge begleitet war. Wir werden es aber ebenso verstehen, daß gerade einem so männlichen Charakter schon früh dieses ewige Bedientsein lästig, ja soweit es sich um die intimsten Dienste handelt, peinlich werden mußte. Wenn also z. B. der Umstand erwähnt wird, daß er sich, noch ehe er vollständig aufgestanden war, sofort die

Strümpfe anziehen ließ und hierbei stets die Augen geschlossen habe, so ist darin viel weniger ein Ausfluß der Reinheit zu sehen, als eben der gesunde Widerwille gegen eine für ein erwachendes männlich freies Empfinden unerträgliche Bekreunung. Ähnliche Beispiele ließen sich noch mehr erwähnen.

Daß auch Mloysius ein Mensch war, zeigt der Umstand, daß anfangs das Hofleben in Madrid ihn in seiner gewohnten Ordnung störte. Es zeigt sich dies in der Erkenntnis des Knaben zu Florenz, daß seine Natur zu Zorn und Ungeduld neigt, worin zugleich ein Hinweis liegt auf die in den vorhergehenden Ausführungen von uns geschilderten Grundlagen seines Charakters. Daß er auch ein menschlich empfindsames Herz hatte, zeigt sich beim Abschied von Castiglione, wo er selbst wiederholt durch den Schmerz der Bewohner über sein Scheiden zu Tränen gerührt wurde. Ganz besonders tritt dies in dem Verhältnis zu seinen nächsten Angehörigen hervor. Selbst Mescbler muß dem Brief des Heiligen Raum geben, in dem er beim Tode des Vaters an seine Mutter schreibt: „Ich fühlte mich erst erleichtert, als ich dem Schmerz sein Recht ließ, wie es die menschliche Natur fordert.“ Vollends das Verhältnis zu seiner Mutter war ein überaus inniges und zärtliches. Gerade bei seinem letzten Aufenthalt als Ordensmann in Castiglione zeigte sich dies mit aller Klarheit. Trotz des Versuches des Biographen, auch hier die Frage an den begleitenden Ordensbruder, weshalb er sich zurückgezogen habe, möglichst im Sinne strengster Familiensucht zu deuten, kann dies zarte Verhältnis zwischen der Mutter und ihrem heiligen Sohne nicht verwischt werden. Dies Verhältnis kommt auch in seinem langen Schreiben an seinen Bruder Rudolf ein Jahr vor seinem Tode zum Ausdruck, in dem er ihm schreibt: „Nur weil ich dazu verpflichtet bin, nicht aber, weil ich dächte, Sie bedürfen meiner Mahnung, empfehle ich Ihnen noch ganz besonders die Ehrfurcht, welche Sie der Frau Markgräfin, Ihrer Mutter, als Ihrer Mutter, und zwar einer solchen Mutter schulden.“

Gerade diese Briefe an Rudolf, seinen nächsten Bruder und Nachfolger in der Erbschaft, zeugen von einer nicht nur mit dem Verstand, sondern mit vollem Herzen erfaßten Erkenntnis seiner Pflichten gegenüber seinem eigenen Fleisch und Blut. Eine ganz besondere Neigung hatte er zu seinem jüngeren Bruder Franz, der noch nicht ganz zwei Jahre nach dem Tode Mloysius' und der Ermordung Rudolfs die Herrschaft von Castiglione antreten sollte. Seinen kleinen Geschwistern machte er auf kindliche Weise durch kleine Geschenke und Süßigkeiten gerne Freude, wie er überhaupt andern gegenüber nicht nur liebenswürdig, sondern auch umsichtig und besorgt war. Wenn er für sich selbst nur das Einfachste wollte, trug er doch Sorge, daß seine Begleitung dem Geschmack und der Sitte der Zeit entsprechend sich tragen konnte. Wies er als Ordensmann im Elternhaus in seinem eigenen Gemach jede Besonderheit von sich, so ließ er es sich doch gefallen, bei der gemeinsamen Tafel wie die andern auf silbernen Tellern bedient zu werden.

Wohl am meisten auf Ablehnung stößt die uns von ihm übermittelte Haltung zur Frau. Es ist gewiß, daß Mloysius keinerlei besondere Neigung zum weiblichen Geschlechte besaß und alles Gezierte und Höfische im Umgang mit ihnen ablehnte. Man nannte ihn deshalb wohl einen Weiberfeind. Daß die Kreise der Hofbeamten diese Haltung, die so ganz von der üppigen Zeitsitte

abstach, nur schwer begriffen, ist wohl zu verstehen. Es gehörte zu der gesamten Haltung von Moyssius gegenüber der Zeitunsitte, wenn er hier mehr als einmal in schroffer Weise auftrat, wenn er es ablehnte an Tanz- und Ballvergügen teilzunehmen. Gerade die Verstrickung seiner Zeit in diesen Dingen mußte es notwendig mit sich bringen, daß der Kampf dagegen manchmal so scharfe Formen annahm, wie damals, als er trotz seiner Ablehnung zum Tanz aufgefordert, sofort sich entfernte und zu stillem Gebet sich zurückzog. In diesen Dingen war Moyssius ein noch einsamer Bahnbrecher, der in seiner Einsamkeit eben nur im Gebete die Kraft fand.

Außerdem war Moyssius äußerst stark literarisch in seinen Studien tätig. Noch im Ordenshaus ließ er sich von Hause Bücher kommen, lag selbst in Madrid eingehenden Studien ob, so daß er dort bereits an den öffentlichen Disputationen teilnahm. Es ist im übrigen eine allgemeine Beobachtung, daß stark geistige Menschen mit entschlossener Richtung auf hohe Ziele wenig Zeit und Neigung für einen vertrauten Verkehr mit Frauen haben. Dies gilt auch für die Zeit der Reise, wie wir dies gerade bei unsern gesündesten Jungen immer wieder beobachten können. Andererseits finden wir überall, wo Moyssius einen vernünftigen Grund hat, ihn auch in der Gesellschaft von Frauen, nicht nur seiner Mutter, sondern auch auf Besuch bei Damen seiner Verwandtschaft. Die bürgerliche Frau seines Bruders Rudolf, die ihm die entgültige Ordnung der Ehe verdankte, scheint sogar nach einem Brief, den er an sie richtete, ihm im Interesse seines Bruders besonders nahegestanden zu sein. Diese Beobachtungen entheben uns der Notwendigkeit, in seinem Verhältnis zur Frau ganz Außergewöhnliches zu suchen, was manchen als eine gewisse Unnatur erscheinen möchte. Hierzu gehört auch sein schlechtes Gedächtnis für Frauen, sowie daß Moyssius oft so vertieft in Gedanken durch die Straßen ging, daß er den Weg nicht selbstständig finden konnte. Es war dies gewiß keine Tugend und erklärte sich aus dem Umstand, daß er eben fast stets einen Begleiter hatte und somit diese Unselbstständigkeit nicht fühlte. Daß er dabei auch die Absicht hatte, seine Augen zu behüten, schließt den rein natürlichen Beweggrund nicht aus.

Ähnlich verhält es sich mit der Stellung des hl. Moyssius zur Reinheit überhaupt. Auch hier haben die Biographen, gewiß in bester Absicht, Moyssius teilweise recht schlechten Dienst erwiesen. Wir können in der Jugendführung wiederholt die Wahrnehmung machen, daß junge Menschen, die durchaus aus Fleisch und Blut bestehen, dennoch ohne ernste Anfechtungen durch all die Jahre hindurchschreiten, die auch Moyssius durchschritt. Natürliche Vorgänge bilden für sie keinen Gegenstand der Versuchung und dank einer willensstarken Sinnendisziplin bewahren sie ihren Sinn von vornherein vor gefährlichem Reiz. Es ist sogar keineswegs ausgemacht, daß Moyssius nicht viel frühzeitiger volle Aufklärung besaß als ein Großteil der Jugend aus treubeforgtem Elternhaus unserer Zeit.

Auf jeden Fall läßt die Klarheit und Festigkeit, mit der er auch unter diesem Gesichtspunkt an seine Berufswahl herantrat, wie auch später die Behandlung der Ehe seines Bruders und in etwa auch sein frühes Apostolat unter den Verirrten wie seine Festigkeit in der Hofgesellschaft darauf schließen, daß er klare, scharf umrissene Begriffe hatte. Eine Körperpflege, wie sie heute auch

in berechtigtem Ausmaße geübt wird, lag wohl außerhalb seines Gesichtskreises, wenn schon darüber uns nichts berichtet wird, wieweit in der Erziehung des jungen Markgrafen körperliche Betätigung unerwähnte Selbstverständlichkeit war. Das Leben von damals, wo das Reiten für Leute seines Standes sich von selbst verstand, so daß auch von ihm nur erwähnt wird, wenn er nicht ritt, ist in dieser Hinsicht mit unserer Zeit der Verkehrsmaschine usw. nur schwer zu vergleichen. Daß der zum Priesterstand Entschlossene den Unterricht im Fechten und Tanzen gegen den Willen des Vaters ablehnte, kann nicht auffallen, obschon Meschler zu dieser Ablehnung einen besondern Einfluß des Heiligen Geistes annehmen zu müssen glaubt. Die körperlichen Strengheiten gegen den eigenen Leib sind eher ein Hinweis, daß er Prüderie nicht kannte. In der vielfach über seine Kräfte gehenden Strenge der Lebensweise, in der nervenzehrenden Überanstrengung beim Gebet oder der Vertiefung in Gottesgedanken zeigen sich Züge des jugendlichen Reformwillens, der noch nicht an der Erfahrung sich zu messen versteht, wie wir ihn vielfältig wieder in der Jugendbewegung unserer Tage, wenn auch nicht immer gleichartig motiviert, finden. Freilich ordnete dann nach dem Eintritt in die Gesellschaft Jesu Aloysius all sein Handeln mit derselben strengen Konsequenz dem Gehorsam unter, ganz besonders auch dort, wo er auf ihm liebgewordene Strengheiten nunmehr verzichten mußte. Er zeigte hierdurch, daß nicht Eigensinn, sondern wahrer Wille zur Nachfolge Christi und christlicher Lebensgestaltung ihn vorher geleitet hatten.

Es wäre darum eine irrthümliche Auffassung des Heiligen, wenn man ihn als den Heiligen der Gesetzmäßigkeit auffassen wollte. Dies könnte vielleicht für Johannes Berchmans gelten. Aloysius dagegen war ja ganz der Mann der Übergebüß, des selbständigen Handelns aus innerstem Drang heraus. Nur so finden wir den Schlüssel zu seinem jahrelangen Ringen mit der gottgesetzten Autorität des Elternhauses, mit all den geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen seiner Umgebung. Selbst sein Ordensleben trägt vielfach die Spuren dieses starken Ringens nach persönlicher Ausprägung. Wohl hatte er durch den Eintritt in die Gesellschaft Jesu seinem Drang nach dem Außergewöhnlichen Zügel auferlegt, gleichsam Vorsorge getroffen, daß sein Vorwärtsdringen nicht zügellos und damit zerstörend statt aufbauend wäre. Aber in diesem Bestreben läßt er auch im Ordensstande nicht nach, im Bestreben die Grenzen des Gesetzes, der Regel zu weiten, im teilweise ungestümen Verlangen nach der Erlaubnis Außergewöhnliches, Schweres, Großes, auch im Ordenshaus Übergebührlisches tun zu dürfen. Nichts lag ihm ferner als das passive Gehorchen, das sanftfromme Einherschreiten auf dem Weg, den Gebot und Regel ihm vorschrieben. Der Gehorsam wurde ihm lediglich zum Unterpfand, seine Freiheit wirklich als Gotteskind zu gebrauchen. So wuchs denn auch schließlich aus dieser engen Vermählung von Freiheit und Gehorsam sein zweifach heroisches Sterben, erst dem Geiste nach, aller Eitelkeit und Selbstsicherheit, sodann dem Leibe nach, im freigewählten Opfertod für den unbekannten Nächsten am Wegrand.

In diesem seinem Einfügen in eine schon gegebene Bahn liegt zugleich ein Hauptmoment, weshalb ein Vergleich mit dem seraphischen Heiligen Franz von Assisi, dessen Jubiläum gemeinsam mit dem Gedenktag des hl. Aloysius

von Pius XI. verkündet wurde, nicht in Betracht kommt. Franziskus war, um dieses bekannte Wort zu gebrauchen, ein Genie unter den Heiligen. Er ging eigene, ganz neue Wege. Er gründete eine eigene Genossenschaft von Jüngern. Aber sein eigenes Leben mit seiner ganzen Ursprünglichkeit kann eben nicht nachgeahmt werden, es sei denn von einer schöpferischen Natur gleich ihm. Solche Gestalten müssen notwendig Säkulargestalten bleiben. Mloysius ist nicht der Heilige dieser Schöpferkraft, wohl aber ein Talent von höchstem Wert, das sich restlos dem Dienst und der Nachfolge des erkannten Ideals weihet. Darum ist auch die Forderung, die er an jene, die ihm nachfolgen wollen, stellt, ganz anderer Natur als bei Franziskus. Sein Leben will unmittelbar wieder gelebt sein. Es handelt sich nicht um freies, fast zufälliges, ähnliches Erleben gottgeschenkter Freuden und Leiden, sondern um das zielbewußte Ringen nach möglichster Gottesnähe auf dem königlichen Wege des Kreuzes, der Selbstzucht, um das bewußte Streben ein geeignetes Werkzeug in Gottes Hand zur Verbreitung des Reiches Gottes, ein Mann Gottes zu werden.

Wenn wir nach diesem skizzenhaften Versuch, den tieferen Quellen im Leben des Heiligen näherzukommen, die eingangs aufgeworfenen Fragen beantworten wollen, so dürfen wir wohl sagen, der tiefste Grund der Entfremdung unserer Jugend gegenüber St. Mloysius liegt darin, daß wir versäumt haben, den Heiligen frei von den Darstellungsformen und Zugaben einer barocken Zeit unserer Jugend von heute darzubieten. Nicht wenig dürfte zu dieser Entfremdung auch beigetragen haben, daß sein Lebensbild fast immer vom Standpunkt des Erziehers aus, und nicht vom eigenen Ringen der Jugend aus gesehen, gegeben wird. Es wird dadurch allzusehr als ein fertiges und deshalb schier unerreichbares Idealbild hingestellt, statt daß der Heilige mitten aus dem Kreis der Jugend heraus an ihrer Spitze führend und wegweisend schreiten würde. Und doch ist dies letztere der lebenswahre Mloysius.

Wir dürfen ohne weiteres annehmen und zugeben, daß nicht alle Strömungen und Regungen in der Jugend jedes einzelnen Landes stets und sofort von der Kirche erkannt und entsprechend gewertet werden. Es ist durchaus möglich, daß hierzu erst eine gewisse Zeit nötig ist und inzwischen selbst eine gewisse Entfremdung eintreten könnte. Der Heilige Vater deutet selbst an, daß das Bild des hl. Mloysius der Jugend unserer Zeit erst wieder nahegebracht werden soll und weist somit selbst auf eine gewisse vorhandene Spannung zwischen dem alten Mloysiusbild und der neuen Jugend hin. Aber wir dürfen anderseits auch nicht jedes einzelne Wort, z. B. des römischen Ausschusses für die Mloysiusfeier, auf die Goldwage legen und mit deutscher Gründlichkeit hieraus ganze Glaubenshaltungen und Lebensformen folgern wollen. Wir haben sicher beim Sezieren der Worte manchmal das Augenmaß für die Bedeutung einzelner Worte und Begebnisse verloren. So spricht z. B. der Aufruf des römischen Komitee für die Mloysiusgedenkfeier von einem „Mloysianischen Lebensprogramm“, das möglichst viele junge Leute der ganzen katholischen Welt unterzeichnen sollen. Gewiß könnte man daraus eine Verengung der Nachfolge Christi lesen, eine einseitige Festlegung auf die Nachfolge eines bestimmten Heiligen. Aber anderseits schließt dies schon der allgemeine Charakter dieses Lebensprogramms ebenso aus wie die Betonung des Wertes einer selbständigen und bewußten Charakterentwicklung im ge-

nannten Aufruf. Ob die Form dieses Lebensprogramms im übrigen glücklich ist, zumal ja alle unsere Bünde schon selbst ihr eigenes Lebensprogramm haben, kann hier dahingestellt bleiben. Wohl aber müssen wir darauf hinweisen, daß eine solche Verengung der Nachfolge Christi dem Lebensziel des hl. Aloysius, wie auch der Gesellschaft, der er sich anschloß, entgegengesetzt ist. War es doch gerade die Gesellschaft Jesu, die unter harten Kämpfen, selbst mit kirchlichen Stellen, es durchsetzte, daß sie sich nicht nach einem bestimmten Heiligen, und wäre es auch ihr eigener Stifter, nennen mußte, sondern den Namen Jesu als des Ideals und Führers führen durfte.

Es wäre gewiß verfehlt, wollte nicht auch unsere Jugend ihrerseits prüfen, weshalb sie vor dem Gedanken einer ernststen Aloysiusverehrung zurückschreckt. Sollte es nicht sein, daß man, wenn auch unbewußt, gern Außerlichkeiten, zum Teil sogar stark verzeichnete, zwischen sich und den Heiligen treten läßt, um nicht gezwungen zu sein, sich ernster mit seinem Lebensgang auseinanderzusetzen? Aloysius war für seine Zeit ein Reformator, ein Neulebensmensch, nicht im Sinne des Dogmas, wohl aber des gelebten Christentums. War ihm auch die unmittelbare Führerschaft auf Erden durch seinen frühen Tod versagt, so ist er doch unbestritten für ungezählte Tausende ein Führer zur Lebenserneuerung geworden, hat trotz vieler Erscheinungen, die wir als Mißbildungen bezeichnen mögen, neugestaltend in das Leben der jungen Generation von Jahrhunderten eingegriffen. Wir sehen ihm die Kraft zu diesem Führertum wachsen aus seiner Gotteinsamkeit, die sich doch fernhält von Weltflucht und Weltfremde. Wir sehen seine klare Überzeugung, daß er nicht gleichsam von vorne beginnend neuschöpferisch zu wirken hat, sondern im Aufbau auf das Gegebene, in der klaren Erkenntnis und unbeirrten Verfolgung seines Zieles. Auf diesem Weg ist ihm kein Schritt zu klein, aber auch, wo es gefordert wird, kein Schritt zu groß. Schließlich ist er sich klar, daß, wer Gott sucht, sich nicht selbst suchen darf, und darum nimmt er die Freiheit, die er eben seinem Stand, ja seinen Eltern in hartem Kampf abgerungen hat, und bettet sie aufs neue ein in den freigewählten Gehorsam bis zum Tod. Sollten hier nicht manche Fingerzeige liegen, wie gerade unsere Jugend, die neues Leben schaffen will, ihren Weg noch mehr vertiefen, sicherer, fruchtbringender gestalten kann?

Constantin Koppel S. J.